

# Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur  
**Schwanheimer Zeitung.**

Verlag von Peter Hartmann in Schwanheim a. M.

1915. \* Nr. 13

## Die Fliegerprüfung

Luftschiffernovelle in drei Hügen von William Berger.

(Nachdruck verboten.)

„Ungehört ... geradezu ungehört ist es von dem Mädel, sich mit einem Flieger zu verloben“, sagte der Landrichter Reim zu seinem Freunde, dem Kaufmann Erich Werner, den er beim Abendschoppen in seinem Stammlokal angetroffen hatte. Er strich sich mit der Hand ein stark gelichtetes Haar, dann sagte er im Brustton der Überzeugung: „Wirklich ungehört“, und fortsetzend, als wenn sich selbst spräche: „Nimmst du die Eina eines Tages, so Mittagsszeit herum, nach Hause, stürmt in das Zimmer, dem ich mit meiner Frau sitze, wirfst Hut, Schirm und auf den noch ungedeckten Mittagstisch und sagt, indem dabei fast anschreit: „So — nun habe ich mich verlobt.““

Reim schwieg. Werner lächelte noch immer, als er fragte: „Und nun?“

„Man wird der berühmte Hans Harms wohl eines Tages aus meinem Hause herausfliegen“, erklärte Reim.

„Nicht hast du“, meinte sein Freund, „fliegen muß er, das ist, soviel ich höre, sein Beruf. Aber“, er ergriff die Hand des Landrichters, „kann denn dieser Hans Harms, ich höre seinen Namen schon einige Male nennen, nicht trotzdem ein ganz brauchbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft sein? Wir befinden uns hier doch in Treptow, deinem geliebten Treptow, wo du dich so wohl fühlst, Johannistal liegt in unmittelbarer Nähe, ist es da verwunderlich, daß deine Tochter ein reges Interesse für die Luftschiffahrt und alles, was damit zusammenhängt, hat? Fliegen nicht auch die Flugzeuge jeden Tag vor der Nase herum? Und Hans Harms ... halt, da kommt mir ein Gedanke, unser Ober ist ja sehr orientiert über alles, was auf dem Flug-

platz passiert, er kennt sozusagen alle Flieger persönlich. Ich werde ihn einmal ausfragen.“

Und ohne eine Antwort abzuwarten, rief er nun:

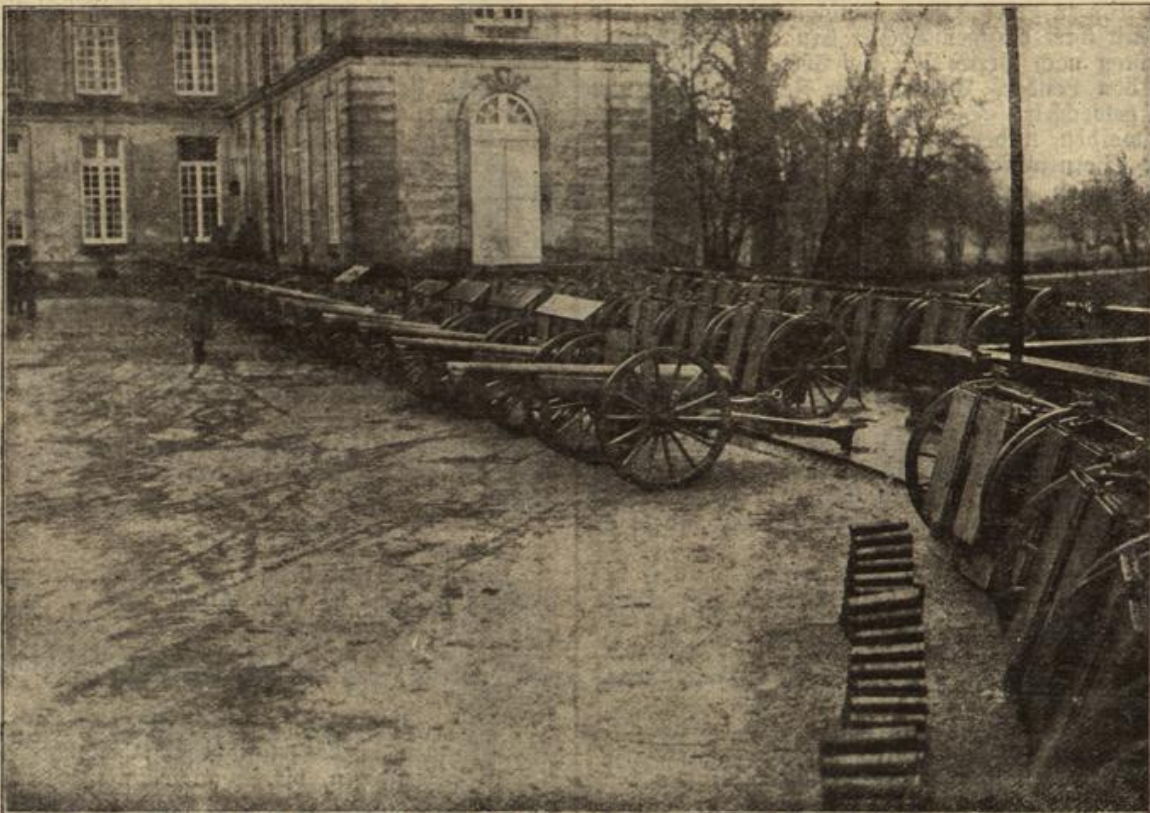
„Heinrich, bitte kommen Sie mal her!“ in das Lokal.

Der Ober erschien.

Werner legte sich nun in seinen Stuhl zurück und fragte: „Sie kennen von dem Flugplatz her wohl viele Leute?“

„Fast alle, Herr Werner. Auch einen Flieger namens Hans Harms?“

„Auch den, Herr.“



Deutsche Kriegsbeute in den Kämpfen bei Soissons und Craonne. Phot. A. Grohs. (Mit Text.)

„erlaubte ich mir, zu erwidern, wer ist's denn, den du mit dem du dich verlobtest, den du heiraten willst?“ Hans Harms, der berühmte Flieger, gab sie mir zur Antwort, dann verließ sie das Zimmer.

Ich sah meine Frau, die ganz sprachlos war, an und sagte: „Deine Tochter“, worauf sie mir auch „Deine Tochter“ antwortete.

„Was ist das für ein Mensch?“

„So viel ich weiß, ist Hans Harms noch ein Anfänger, er hat vor einigen Wochen seine Prüfung abgelegt und schon recht nette Flüge unternommen. Er ist Professor, stammt aus einer sehr guten Charlottenburger Familie, man sagt, er sei sehr tüchtig.“

„Dann wird er wohl sich eines Tages das Genick brechen.“



„Das wollen wir nicht hoffen,“ bemerkte der Ober, „er ist kein Baghaffiger, wie Bégoud, er steuert sein Flugzeug mit viel Geschick. Man verspricht sich in Fachkreisen viel von ihm.“

„Hat er noch Eltern?“ fragte der Landrichter.

„Ja, beide.“

„Und diese hatten nichts gegen diesen gefährlichen Sport?“

„Nein, Herr Landrichter,“ erwiderte der Kellner, „diese haben ja seine Absicht unterstützt, sind stolz auf den Sohn.“

„Stolz auf eine Fliege“, lachte Keim.

„Danke sehr, Heinrich“, damit schloß Werner die Unterredung mit dem Kellner, und sich an seinen Freund wendend, sagte er:

„Du, diese Fliege hat sich deine Tochter gefangen.“

„Unerhört . . . geradezu unerhört“, brummte Keim.

Dann beschlossen die Freunde ihre Sitzung und verließen das Lokal. Sie gingen beide ein Stück durch den Park, dann trennten sie sich, ihren Wohnungen zuschreitend, Keim zur Defreggerstraße, Werner zur Moosdorfstraße.

„Nun ist es Zeit, daß du dich ankleidest“, sagte Frau Landrichter Keim zu ihrer Tochter. „Wir dürfen nicht zu spät zu Landgerichtsrat von Lender kommen.“

Es war merkwürdig, mit welcher Schnelligkeit Erna auf ihr Zimmer eilte. Sie hatte guten Grund, möglichst rasch sich anzukleiden, denn ein kleines Briefchen, das vor ihr auf dem Tische lag, zeigte ihr an, daß ihr geliebter Hans auch nach Landgerichtsratsrat gebeten war und zu kommen versprochen hatte.

Erna machte besonders sorgfältig Toilette, wußte sie doch, für wen. Eigentlich hätte sie sich der vielen Mühe entheben können, denn ein hübscheres Mädchen, wie Erna Keim, kannte man in Treptow nicht. Sie war von mittelgroßer Gestalt, schlank, biegsam und elastisch. Das dunkelbraune Haar, das fast zu voll auf ihrem Kopfe thronte, trug sie nach neuester Mode, gescheitelt und leicht gewellt. Ihr Gesicht zeigte einen feinen, aristokratischen Schnitt, die Farbe desselben war jugendfrisch und rosig angehaucht. Ein Paar dunkle Augen blühten nectisch in die Welt, und wenn dazu der Mund lachte, der wohlgeformt war und eine Reihe blendend weißer Zähne aufwies, dann konnte man es verstehen, daß Hans Harms sich bis über die Ohren in sie verlieben konnte.

Als Erna ihre Toilette beendet hatte, jubelte sie die Treppe herunter, so frohesfreudig, daß die Mama ihr zurief:

„Hallo, was ist denn los.“

Erna lachte vergnügt, beschränkte sich aber darauf, ihrer Mutter einen flüchtigen Kuß zu geben. Zehn Minuten später saßen das Ehepaar Keim mit ihrer einzigen Tochter Erna in einer Mietdroische und fuhren nach Berlin W., zur Abendgesellschaft des Landgerichtsrats von Lender. Während der Fahrt wurden nur wenige Worte gewechselt. Die Verlobungsaffäre war nicht wieder berührt worden, weder von den Eltern noch von Erna. Erna dachte, die Eltern würden einmal wieder davon anfangen, und die Eltern dachten, Erna würde von selbst ihnen weitere Mitteilungen machen. Drei Tage waren seitdem verflossen, keines hatte den Mut gehabt, von der Verlobung zu sprechen.

Bei Landgerichtsrat von Lender war bereits der größte Teil der geladenen Gäste versammelt, als Landrichter Keim mit seiner Familie eintraf. Die meisten Personen kannte Keim, nur ein Paar junge Herren und ein älteres Ehepaar mußten vorgestellt werden.

Zum Schluß schleppte der Landgerichtsrat noch einen jungen Herrn zu Keim, indem er sagte:

„Hier, lieber Keim, muß ich Ihnen noch den zweiten Bégoud, Herrn Harms, vorstellen. Herr Harms ist nämlich ein Sohn meines Freundes und Studiengenossen Georg Harms aus Charlottenburg, ein königlicher Assessor und königlicher Flieger“, fügte er erklärend und scherzend hinzu.

Keim, als er den Namen Harms hörte, erschraf, doch er beherrschte sich schnell und sagte, den jungen Mann aufmerksam mustern: „Angenehm, wirklich angenehm.“

Über dies „wirklich angenehm“, das ihm entschlüpft war, ärgerte er sich. Doch da ließ sich jetzt nichts mehr ändern, Harms hatte schon lächelnd darüber quittiert.

Er sah zu seiner Frau herüber, ihr wurde eben Harms auch vorgestellt, ihre Blicke trafen sich und sagten: „Das ist er.“

Auch Erna wurde mit Harms bekannt gemacht; wie dies Keim sah, brummte er: „Schauspiel!“

Das Essen war ausgezeichnet, es herrschte eine ungezwungene, lebhaft Unterhaltung, da die Gesellschaft nicht zu groß und größtenteils unter sich befreundet war. Keim bemerkte, daß Harms nicht in allzu großer Nähe seiner Tochter saß, was ihn befriedigte. Seine Frau war von dem Gastgeber zu Tisch geführt und führte den Vorsitz.

Ob es nun das vorzügliche Essen, oder ob es daher kam, daß Keim sich in bester Laune befand, oder wirkte beides zusammen,

kurz, Keim sprach dem blumigen Rheinwein recht. Die Folge davon war, daß nach Beendigung des Mahles in jener Stimmung befand, in der man die Welt umarmen kann.

Als er sich in das Rauchzimmer begab, um bei dem einen feinen Havanna zu verweilen, da sah er plötzlich neben sich auftauchen, der ihm ein brennendes Streichholz entgegenhielt, an dem er mit einem „Danke sehr, dank“, seine Zigarre entzündete.

Harms, kühn gemacht durch die freundlichen Worte, nahm einen Lehnstuhl und setzte sich hart an die Seite des Landrichters. Keim blinnte ihn verstohlen von der Seite an, hatte Harms eine Unterhaltung begonnen. Der Assessor trug nicht, eine Flasche Wein und ein paar Gläser vor seinen Vater in spe auf den kleinen Tisch vor ihnen zu stellen, wieder ein „Danke sehr“ abtönte. Harms plauderte von möglichen Dingen, von seiner Tätigkeit als Assessor, über Konzerte, nur von seiner Leidenschaft, dem Flugsport, nicht. Dies gefiel dem Landrichter, und als Harms einige vorzügliche Witze wiedergab, da schüttelte sich Keim, schlug sich auf das Knie und rief ein über die Maßen: „Ausgezeichnet! Ausgezeichnet!“

Der Landrichter hatte Mühe genug, sich den jungen anzusehen, und was er sah, gefiel ihm. Der Assessor war ein wohlgebildeter Herr, hatte ein weltmännisches Benehmen, ein feines Gesicht, eine elegante Gestalt und, was Keim am besten noch gar nicht nach Benzin. Die blauen Augen seines Vaters blühten ihn freudig an, als er ihm sein leeres Glas überhinstellte und ihm gefüllt zurückreichte. Kurz bevor die Unterredung das gastliche Haus verließ, fragte Harms den Landrichter, ob er ihm gestatte, am nächsten Sonntag ihm einen Besuch zu machen. Keim stutzte bei dieser Frage, doch die gute Gewohnheit siegte, so sagte er denn:

„Kommen Sie nur getroßt mal ran, Herr . . .“

„Harms“, fügte der Assessor hinzu.

„Harms“, wiederholte Keim.

Die Fahrt nach der Defreggerstraße wurde wieder, viel gesprochen wurde, zurückgelegt. Frau Keim war sehr zufrieden und machte ein Schläfchen, Erna saß mit rotem Kopfe auf dem Vordach des Wagens und sang leise vor sich hin. Nur der Landrichter rauchte noch eine Havanna auf der Fahrt, und wenn er eine Laterne sein Gesicht beleuchtete, sah man ihn schmunzeln.

Zu Haus angelangt, begeben sich alle ohne Aufsehen zu Ruhe. Erna, die wohl bemerkt hatte, daß der Vater mit sich gut zu unterhalten schien, hätte gern noch etwas in Erfahrung gebracht, doch sie vertröstete sich auf die kommenden Tage, das wußte sie gewiß, für sie etwas bedeuteten. Als sie in ihr Zimmer war, klopfte Keim seiner Frau freundlich auf die Schulter und sagte:

„Du, Mutter, der Harms ist wirklich ein ganz feiner, wirklich ganz fein.“

In der Nacht hörte Frau Keim plötzlich ihren Mann lachen, und als sie fragte: „Nun, was gibt's“, da hörte sie halb im Schläfe sagen: „Ein feiner Kerl, dieser Harms, dann schlief er wieder.“

Es war Sonntag vormittag, gegen halb zwölf Uhr, Landrichter Keim der Assessor Hans Harms gemeldet. Keim ließ ihn bitten, einzutreten; zwei Minuten später saßen die Herren im Salon gegenüber.

Der Landrichter beabsichtigte, ohne Umschweifungen Kern der Sache loszugehen, daher begann er nach einer gemeinen Redensarten: „Sie sind Flieger, Herr Harms?“

„Ja.“

„Lieben Sie den Sport sehr?“

„Ich möchte mich demselben ganz widmen und um eine Nationalflugspende mich bewerben.“

„Das ist sehr löblich von Ihnen, Herr Harms. Doch sagen Sie denn den ehrenvollen Beruf eines Juristen nicht minderwertig, daß Sie ihn mit dem eines Fliegers vertauschen möchten?“

„Nein, gewiß nicht, Herr Landrichter, ich möchte mir einen Namen in der Luftschiffahrtsgeschichte verdienen, einige Höhenflüge, die ich aufstellen möchte, würde ich Lustocean entsagen.“

„Fliegen Sie der Ehre oder des Geldes wegen?“

„Des Geldes wegen keineswegs, mich reizt, wie gesagt, die Möglichkeit, in den Kreisen des Flugsports eine viel größere Persönlichkeit zu werden.“

Keim lehnte sich in den Sessel zurück, mit der Hand die Armlehne desselben klopfend, fuhr er fort:

„Herr Harms, ich will mich Ihnen gegenüber vollständig klar aussprechen; ich meine, Sie sollen erfahren, was ich



ich denke. Also um mit dem ersten zu beginnen. Ich habe Sie ein königlicher Assessor sind und aus einer sehr alten Familie stammen. Ich weiß, daß Sie ein befähigter Mann sind, der seinen Weg machen kann und wird. Ferner erheben aus Ihrem Munde, daß Sie sich ganz der Luftschiffahrt zu widmen beabsichtigen. Mir ist nicht fremd, daß Sie zu Ihrer Tochter Erna ein Verlöbniß eingegangen haben.“

Diesen Worten wollte Harms etwas erwidern, doch der Herr Landrichter ließ ihm keine Zeit, indem er sagte: „Lassen Sie mich reden. Ja, ich weiß auch dieses.“ Eine Pause machend, seinen Sessel ganz nahe des jungen Mannes rürend, fuhr er fort: „Lassen Sie sich sagen, was ich denke. Ich weiß, daß ein hochbegabter Mensch, der einen ehrenvollen Beruf, ich meine damit den Luftschiffahrt, ergriffen hat, denselben nicht einseitig schieben sollte, um sich Vorbeeren in der Luft zu verdienen, die noch, ich sage es gerade, in den Kinderschuhen steckt. Ich denke, für einen solchen Menschen viel besser ist, seinen Beruf zu verdienen, den er am Anfang an erwählte. Im ersten Fall handelt es sich um die Gewandtheit, Kühnheit und Unerschrockenheit der Person, im letzteren um die Ausbildung. Erstere Eigenschaften kann jeder Mensch besitzen, letztere nur ein begabter Mensch. Wissen Sie, Herr Harms, als Sie mir vor einigen Tagen bei Landgerichtsrat von Lender erschienen, da dachte ich mir, es wäre doch ein wenig dieser junge Mensch dort eines Tag zerbrochenen Gliedmaßen vom Flugplatz kommen werden müßte.“

Dann, seine Stimme erhebend: „Verantwortlich wäre es geradezu, wenn ein Mensch, der im Begriff steht, sich öffentlich zu verzeihen, höchst gefährlichen Sporte huldigte. Ihre Tochter liebt Sie, das ist mir zur Gewißheit, doch ich werde Erna nie einem Menschen anvertrauen, der mit seinem eigenen Leben ein gefährliches Spiel treibt. Da ich weiß, was Sie für einen Zweck Sie mit dem Besuche bei mir haben.“

„Herr Harms,“ sprang Harms auf, und indem er die Hände erhob, rief er: „Herr Landrichter, Sie wirklich hoffen?“

Der drückte ihn sanft in den Sessel zurück, fuhr fort: „Ja, Herr Harms, aber unter der Bedingung, daß Sie kein Flugzeug mehr zu besitzen versprechen. Ich will Ihr Versprechen haben, lassen Sie es mir, wann Sie zurückkommen. Kehren Sie zu Ihrem Beruf zurück, machen Sie den Doktor, gründen Sie sich eine Praxis, Sie sind mir als Schwiegersohn willkommen. Ich will Sie prüfen, ob Sie lieber ein Apparatur sitzen, Ihr Leben riskieren und an nationalen Flugpende teilnehmen, oder sich ein wenig gewinnen, das ein Herz voll Liebe Ihnen zuwenden beabsichtigt. Ich hoffe, die Liebe zu Ihrer Tochter wird den Sieg davontreiben.“

„Ich schwieg. Eine jener Pausen entstand, in der man den Herzschlag des Mitmenschen zu hören meint. Harms schien einen schweren Kampf mit Liebe und Ruhm zu kämpfen. Er, der bisher sich in nicht allzu langer Zeit einen Namen zu verschaffen, der sich in die Liste der an der Luftschiffahrt teilnehmenden Flieger hatte eintragen lassen, die Aussichten auf einen Erfolg hatte, auf den seine Eltern, in den Reihen der besten Flieger stand, stolz waren, sollte nun Male sich um nichts, was die Luftschiffahrt betraf, kümmern, kein Flugzeug mehr besteigen, alle die Mühe und die er verwandt hatte, um ein erfolgreicher Flieger zu werden, sollten umsonst gewesen sein, das war hart für ihn.“

Landrichter, der den Kampf im Inneren des jungen Mannes wohl bemerkt hatte, war leise aufgestanden und an das Treppchen getreten. — Da tat sich die Tür auf und Erna, die nicht ohne ihr Papa Besuch hatte, da sie einen Spaziergang genommen hatte, trat ohne weiteres ein. Sie schrak zurück, als sie die beiden Herren sah, und ihre Verlegenheit erreichte ihren Höhepunkt, als sie die höchst eigenartigen Stellungen, in die sich die Herren befanden, bemerkte.

Harms wollte aufspringen, und Keim drehte sich um, doch schon da mit einem „Entschuldigen Sie, bitte“ aus der Tür geeilt.

Dieser kurze Augenblick hatte jedoch genügt, um Harms zu einem Entschluß zu bringen. Als er das hübsche Mädchen eintreten sah, und sein Auge die liebliche Gestalt einen Augenblick umfaßte, war es sein Herz, das das entscheidende Wort zu ihm sprach. Die leidenschaftliche Liebe zu Erna trug einen herrlichen Sieg davon. So klangen seine Worte fest und bestimmt, als er begann:

„Herr Landrichter, ich danke Ihnen für Ihre freundlichen Worte, die mich veranlaßten, mit mir selbst zu Räte zu gehen. Meinen Entschluß habe ich gefaßt, die Liebe zu Ihrer Fräulein Tochter ist stärker, wie der Drang nach Ruhm und Ehre im Dienste der Luftschiffahrt. Ich gebe Ihnen hiermit feierlich das Versprechen, daß ich nie wieder ein Flugzeug besteigen werde, obwohl es mir schwer wird, wie Sie sich denken können. Doch ich sehe ein, daß es besser ist, hier auf der Erde einen geachteten Beruf zu haben, als mir durch Aufstellen von Höhenflügen einen berühmten Namen zu geben. Lieber will ich an der Seite eines liebenden Weibes meinem Juristenberuf nachgehen, als in Luftschiffahrtreisen eine geachtete Persönlichkeit zu werden.“

Keim war, während Harms sprach, zu ihm getreten. Jetzt reichte letzterer ihm die Hand, als er sagte: „Hier, Herr Landrichter, meine Ehrenhand, daß ich das halte, was ich soeben zu Ihnen sprach.“

Keim ergriff dieselbe, und beide Herren schüttelten sich, nicht ohne Rührung, die Hände.

Jetzt nahm die Unterredung eine fröhliche Wendung, und als Harms, der zum Mittagessen auf Wunsch des Landrichters gerne blieb, neben seiner nunmehrigen Braut saß, da versäumte Keim nicht, seine Frau von allem in Kenntnis zu setzen und sie aufzufordern, auf das Wohl des jungen Brautpaares ein Glas zu leeren.

Als acht Tage später Harms mit Erna an einem herrlichen Sonntagmorgen einen Spaziergang durch den Treptower Park machten, zog über ihnen ein Flieger seine Bahn, und als Erna ihren Bräutigam fragte: „Warum fliegst du nicht mehr?“ da antwortete Harms: „Flöge ich, würde ich fliegen, flieg' ich nicht, kriege ich dich.“

„Na, er hat sie bekommen und ist froh darüber, der heute in Leipzig wohnende Reichsgerichtsrat Doktor Professor Hans Harms.“

## Der Schüchterne.

Skizze aus der Gegenwart von A. Stahn.

(Nachdruck verb.)

„Ja, so nannten sie ihn allgemein, den jungen Studenten der Naturwissenschaften, der schon etliche Semester in der kleinen Universitätsstadt seinen Studien oblag. So nannten ihn besonders die jungen Damen, die ihn auf den Studentenbällen oder sonstigen studentischen Veranstaltungen kennen lernten. Dazu stand seine Schüchternheit im komischen Gegensatz zu seiner großen, kräftigen Gestalt, die durch Turnen, Schwimmen und allen Leibesübungen geübt und gestählt war. Sein Äußeres war ebenfalls recht ansprechend, und manche Erbstochter schaute mit heimlichem Wohlgefallen auf den stattlichen Bruder Studio, der indessen davon wenig Notiz nahm und sich um die Weiblichkeit bis jetzt überhaupt wenig gekümmert hatte.“

Mit Professor Romberg und dessen Familie — Frau und einzige Tochter — verknüpften ihn Bande der Freundschaft, die sich von der Jugendfreundschaft der beiderseitigen Väter herleiteten: Professor Romberg und der jetzige Justizrat Hartmann waren Studienfreunde gewesen, hatten denselben Korps angehört und auch in dieser Stadt studiert; darum hatte auch Siegfrieds Vater seinen Sohn hierher gesandt, daß er, der Mutterlose, einen guten Anschluß fand und in der Familie des alten Jugendfreundes war er jedenfalls am besten aufgehoben.

Beide Väter hatten dabei übrigens noch einen Nebengedanken. Wie Hartmann nur diesen Sohn besaß, hatte auch Romberg nur diese eine Tochter: Balesa, gewöhnlich Wally genannt. Und es war der beiden Väter stiller Wunsch, dem natürlich auch die Frau Professor zustimmte, daß ihre Kinder einmal ein Paar werden möchten. Freilich waren die jungen Leute so grundverschieden wie nur möglich. Siegfried, der übrigens zu den eifrigsten Hörern der Universität gehörte, dem von seinen Lehrern das beste Zeugnis ausgestellt wurde und von dessen Begabung man für später viel



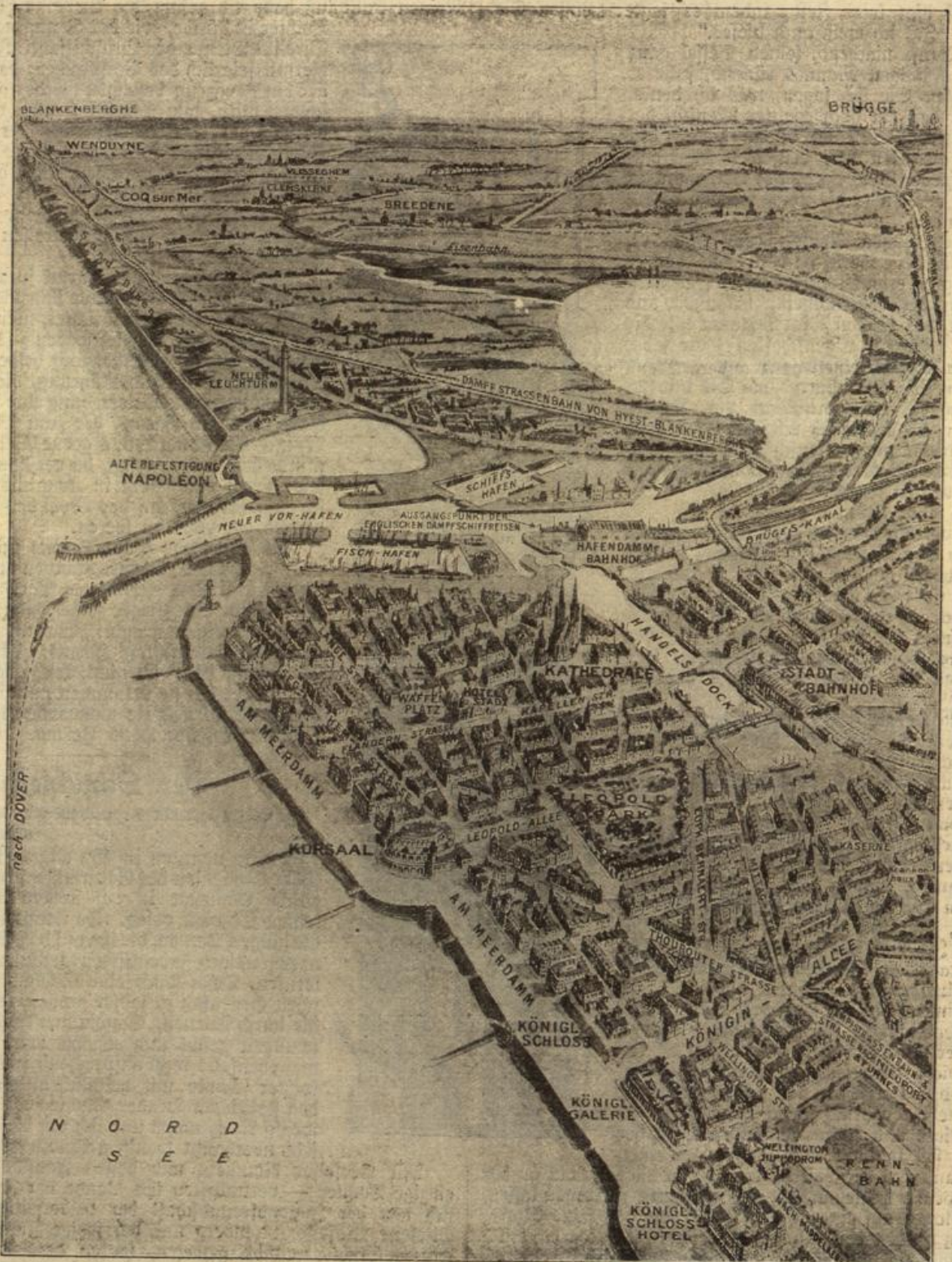


erwartete, war eine stille, zurückgezogene Natur, oft direkt schüchtern im gesellschaftlichen Verkehr, namentlich mit Damen. Das Professorstöchlein war dafür um so munterer und lebhafter, oft direkt ausgelassen und manchmal so burschikos in ihrem Auftreten, daß die Frau Professor ihr Töchterlein mißgestimmt darauf aufmerksam machte, das passe sich doch wahrhaftig nicht für ein junges Mädchen von guter Erziehung, sich so frei unter den Studenten zu bewegen, und gar mit den Jünglingen um die Wette zu spielen. Denn das verstand das Fräulein Wally wahrhaft vorzüglich, ihr fröhliches Gespelze schallte oft durchs ganze professorliche Haus. — Der Papa, der überhaupt kein hübsches, munteres Töchterlein ziemlich verzog und verhätschelte, lachte zu dem Schelten der Mama und meinte, so sei ihm Wally ganz recht, und wenn sie erst mal unter der Haube sei, würden das Übermütigtum und auch die übrigen Dummheiten schon von selber aufhören. Die Studenten schwärmten für sie und an offenen und verstedten Anträgen fehlte es ihr nicht. Aber sie lachte nur dazu, und es hatte sich noch keiner rühmen können, besonders von ihr bevorzugt worden zu sein. Sie wollte mit jedem gut Freund sein, aber — weiter nichts.

Auf die gelegentliche Andeutung ihres Vaters, die sich auf eine mögliche Verbindung mit Siegfried bezog, hatte sie nur ein fröhliches Lachen gehabt. Ihr Schatz müsse ein ganz anderer Kerl sein, forsch und schneidig, kein Kopfhänger und Leisetreter. Und darüber war es bald zwischen ihm und der Tochter zu einem Austritt gekommen, denn der von seinem Plan ganz eingenommene Professor wollte sich seinen Lieblingsgedanken nicht so von seiner Tochter ins Väterliche ziehen lassen. „Siegfried“, erklärte er voll Ärger, „mag gesellschaftlich nicht gerade gewandt sein, aber sonst ist er ein äußerst tüchtiger Mensch, talentvoll, und verspricht einmal in seinem Fache hervorragende Leistungen. Zudem — er ist reich,

während wir“ — er seufzte und führte den Gedanken aus. Nun, ja, das wußte auch die Tochter; daß man das nicht gerade glänzende Gehalt des Vaters angerade. Aber was kümmerte sie das? Das fehlte auch noch einem Mann um des Geldes willen heiraten sollte!

Trotzdem vertrat sie sich aber mit dem jungen Eder ein fast täglicher Gast bei ihnen war, ganz gut; und



Antwerpen und die flandrische Küste. (Mit Text.)

den. Der Sturm der Begeisterung, der das deutsche Volk brauste, wehte auch hier in der Universitätsstadt mit aller Obgleich das die Stadt sonst belebende Element, die Studenten noch in Ferien waren. Doch schon eilten die, die in der anständig waren, von allen Seiten herbei, und die anderen die kurze Frist, die ihnen blieb vor dem Abrücken zur Front, mußten sich von Freunden und Lehrern zu verabschieden. Auch Siegfried kam. Die Stadt, wo sein Vater tätig war nicht weit. Er steckte bereits in der selbigen Uniform eines Einjährig-Altanenunteroffiziers, zu welcher Würde er es in seiner Dienstzeit bei dem Regiment gebracht hatte. Und





Verwundete Russen werden in ein deutsches Lazarett gebracht.

schien er auch einen ganz andern Menschen angezogen zu haben; seine Haltung und sein Auftreten hatte etwas viel ruhigeres, Entschiedeneres. Valenta konnte es nicht lassen, ihn sofort wieder zu reden: „Was werden Sie für Heldentaten vollbringen?“ lachte sie ihn an, der doch immer jedem Würmlein aus dem Leibe um es nicht zu zettreten?“ Siegfried kam durchaus nicht in Verlegenheit. Er zuckte die Achseln und erklärte ruhig und bestimmt: „Werden Sie sehen, gnädiges Fräulein. Im übrigen habe ich meine Pflicht tun wie jeder andere auch.“ „Woo!“ rief der Professor, der mit Leib und Seele dabei war und sich am liebsten selbst noch als Krieger gestellt hätte. „Im Felde, da ist der Mann noch was wert, da wird das Herz noch gewogen, da tritt kein anderer für ihn ein, auf sich selber steht er da ganz allein.“

zitierte er in jugendlicher Lebhaftigkeit.

„Ich kann ja auch mitgehen, Papa!“ lachte Wally.

„Du?“

„Ja, als Marktentenderin!“

„Teufelsmädel!“ lachte der Papa, „du wärst dazu imstande!“

Aber der Student und jetzige Kriegsmann hatte nicht viel Zeit. So brach er bald auf, und die Familie geleitete ihn zu der Bahn. Als es sich traf,

neue Generalfeldmarschall v. Bülow, Führer einer deutschen Armee im Westen.

Die jungen Leute einige Augenblicke allein da die Eltern mit Bekannten ein paar Worte sprachen, wendete sich Siegfried plötzlich mit ernstlicher Stimme zu seiner Begleiterin: „Fräulein Wally, habe nicht Zeit zu langen Erklärungen — ich habe gesagt: ich habe Sie immer von Herzen lieb und Ihnen Ihre Neckereien und Spöttereien weiter übel genommen, weil ich weiß, daß Sie ein gutes Herz haben und es nicht böse meinen. Sie wissen, welche Pläne unsere Väter mit uns haben — nun, der Krieg hat alles gewissermaßen gebracht, doch — wenn ich heil und

gesund zurückkehren sollte, darf ich dann hoffen, solchen Wünschen, die auch die meinigen sind, von Ihrer Seite keiner Abneigung mehr zu begegnen?“

Glühend rot stand das Mädchen vor ihm. Das hatte sie nicht erwartet, daß ihr sonst so wenig wortgewandter schüchterer Verehrer den Mut zu dieser unverblümten Werbung finden würde. Nun war sie es, die in Verlegenheit geriet. Aber nicht lange.

Dann schüttelte sie die ihr ungewohnte Verwirrung ab und erwiderte lachend und unbefangen:

„Warten wir erst mal ab, bis Sie wieder kommen. Dann — dann werden wir weiter sehen!“

Da faßte der junge Soldat die Hand des Mädchens und drückte sie an die Lippen. Und sie ließ es lächelnd und leise erzitternd geschehen.

Der Professor und seine Frau, die jetzt wie-



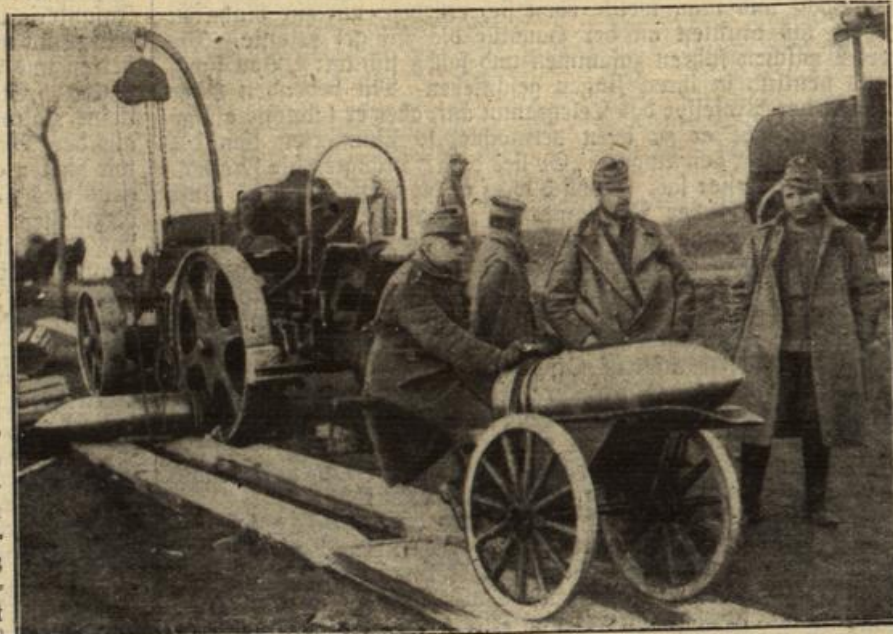
Dr. Ernst v. Koerber, der neue österreich-ungarische Finanzminister. (Mit Text.)

der zu dem Paare sich gesellten, hatten von dem Vorgang nichts bemerkt. Der Abschied auf dem Bahnhof, wo der Zug, den Siegfried benutzen wollte, eben im Begriff war, abzufahren, war kurz, aber herzlich. Mit nassen Augen reichte die Frau Professor dem Scheidenden noch einmal die Hand zum Wagenfenster empor: „Behüt Sie Gott, und kommen Sie gesund wieder.“ Wally aber hatte rasch von einem Blumenhändler einen Strauß Rosen geholt, die sie dem jungen Mann zureichte. Der Professor dachte materieller: er hatte in aller Eile eine Handvoll Zigarren am Schankstisch erworben, die er im Sturm lauf-

zug sich in Bewegung — herbeibrachte. „Auf Wiedersehen — und — Fräulein Wally, denken Sie an Ihr Versprechen, wie ich stets an Sie denken werde!“ —



Oberstleutnant v. Heidebrecht, der Sieger von Sandfontein. (Mit Text.)



Geschloßwagen der österr. 30,5 cm-Motormörser mit einem Gesch. (Mit Text.)



In ernster Stimmung gingen die Zurückbleibenden nach Hause. Auch Wally schritt still und schweigend neben den Eltern und blieb auch im Laufe des Tages nachdenklich und in sich gekehrt. Am nächsten Tage hatte sie freilich all ihre fröhliche Laune wiedererlangt und tröstete die Mutter, die sich trüben Betrachtungen hinzugeben geneigt war, wenn sie an den Krieg und all seine Schrecken dachte. Abrißens fand sich auch für sie Arbeit: sie wollte nicht müßig bleiben und ihr Teil beitragen im Dienste des Vaterlandes und so trat sie einem Pflegekursus der Rote Kreuzschwester bei, um nach Ablauf der Ausbildungszeit sich den Verwundeten zu widmen, die in den dafür hergerichteten Lazaretten der Stadt untergebracht wurden.

Wochen gingen so hin. Von Siegfried kamen häufig Karten, die Kampfesmut und Kampfesfreudigkeit atmeten. Er hatte die Schlacht bei St. Quentin mitgemacht und war dabei unverwundet geblieben, während, wie er schrieb, ein lieber Freund und Studien-genosse dicht an seiner Seite von einer feindlichen Kugel dahingerafft worden war. Nun befand er sich weiter in Frankreich, in einer Gegend, die er nicht näher bezeichnete. „Aus strategischen Gründen“ erläuterte der Professor, der mit Eifer die Zeitungsnachrichten verfolgte und auf einer Anzahl Karten der Kriegsschauplätze mit bunten Fähnchen die Fortschritte und Veränderungen in den Stellungen der Armeen bezeichnete. Es waren erhebende Tage gewesen für die Daheimgebliebenen: Lüttich, Lothringen, Namur, Maubeuge, St. Quentin — ein glänzender Sieg nach dem andern. Doch nun war ein Stillstand in dem Vorwärtstürmen eingetreten. Es begann die neue Gestaltung des Krieges, der Stellungskrieg, der zähe Schützengrabenkampf.

Von Siegfried war vor zehn Tagen die letzte Nachricht eingelaufen, dann blieben auf einmal diese häufigen Kartengrüße aus. Auch der Vater des jungen Kriegers, Justizrat Hartmann, schrieb auf ergangene Anfrage, daß auch ihm sein Sohn keine Nachricht mehr zukommen lasse. Man brauche aber deswegen wohl noch nicht besorgt sein. Bei den stets unterwegs befindlichen Truppen, zu denen vorzugsweise die Reiterei und das Korps gehörte, dem Siegfrieds Regiment zugeteilt war, möge es wohl einmal einige Tage dauern, bis die Feldpost ihre weit vorgeschobenen Linien erreiche. Das sagte auch der Professor, und so beruhigten sich die Frauen wieder. Als aber Tag um Tag verging, ohne daß eine Nachricht von Siegfried kam, erwachte die Unruhe und die Besorgnis bei ihnen um so stärker, und auch der Professor, so wenig er es zeigen mochte, war voll Sorge und heimlicher Befürchtungen. Verstoßen studierte er die Verlustlisten, um sie nach dem Lesen mit einem erleichterten Ausatmen aus der Hand zu legen: er war nicht darunter, nicht unter den Unzähligen, die mit ihrem Blute für des Vaterlandes Ehre und Größe eingestanden.

Wally hatte in diesen Tagen viel von ihrer übermütigen Laune verloren; das, was sie in den Lazaretten zu sehen bekam, war erschütternd genug und erforderte feste Nerven. Und nun kam noch die Ungewißheit über das Schicksal Siegfrieds, und gerade an der qualenden Angst und Sorge, die sie erfaßt in Gedanken an ihn und sein mögliches Los, merkte sie und gestand es sich ein, daß er ihr mehr gewesen war, als sie vordem selbst sich hätte zugeben mögen, oder besser, als sie selber gewußt hatte.

So saß man auch eines Abends wieder am Tische und sprach über die neuen Nachrichten vom Kriegsschauplatz. Es war spät geworden und man wollte eben sich erheben, um zur Ruhe zu gehen, als drunten an der Haustür die Klingel ertönte. Die drei Menschen fuhrten zusammen und sahen sich an: „Von ihm“ stand deutlich in ihren Zügen geschrieben. Mit bebenden Händen riß der Professor das Telegramm auf, aber er brauchte einige Sekunden, ehe er zu lesen vermochte, so flimmerten ihm die Buchstaben vor den Augen. „So lies doch!“ drängten die Frauen. Und der Professor las. Plötzlich warf er die Depeche in die Luft und rief mit solcher Donnerstimme „Hurra!“, daß die Frauen erschrocken zusammenfuhrten und das Mädchen in der Besorgnis, daß etwas Böses in dem Blatt gestanden, aus der Küche herbeieilte und die Stubentür aufriß. Aber Romberg, seine professorliche Würde ganz vergessend, packte sie, wirbelte sie ein paarmal herum und rief wohl ein halbdutzendmal: „Dent dir, Auguste, er hat das Eisene und ist Offizier!“

„Wer?“ fragte das Mädchen, halb lachend, halb erschrocken ihre in Unordnung geratenen Haare aufstehend.

„Na wer denn sonst, als unser Siegfried! Lauf, Auguste, lauf“ in den Keller — eine Flasche Burgunder! Das müssen wir sofort feiern, und du bekommst auch ein Glas!“

Inzwischen hatte Wally froh erschrocken die Depeche aufgerafft und las mit der Mutter: „Verwundet. Liege: Kriegslazarett Gent. Eisernes Kreuz und Offizier befördert. Näheres Brief. Siegfried.“

Mit glänzenden Augen schaute Wally bald auf die Depeche, bald auf die freudig überraschten Eltern und ihr eben noch so blaßes Gesicht war von freudiger Rote übergossen.

Der Professor aber ließ seinem lebhaften Temperament Zügel schießen. Er sprang wie ein Junger in der Stub und rief ein Mal übers andere: „Hab' ich's nicht gesagt! Prachtwerk! Da hast du nun den Schächternen, der meine Meinung, Wally, kein Gewehr würde abschießen können sagst du nun?“

Aber die Tochter sagte zunächst gar nichts. Sie nahm das Telegramm in die Hand genommen, sich in die Sofaes und schaute mit stillem Lächeln auf das so frohe Runde Blatt. Dann aber kam ihr ein Gedanke und sie fuhr auf: „Aber Papa — er ist verwundet — vielleicht schadet das!“

Der Professor stützte einen Augenblick. Dann meinte gewohntem Optimismus: „Ach wo — Unsinn. Dann hat wohl gesagt. Warten wir den Brief ab — und dann — er schreiben kann, kann er doch nicht so schwer verwundet sein.“

Das war einleuchtend, aber die Tochter war noch ruhig. Doch man mußte abwarten. Das Mädchen kam verlangten Wein und der Professor füllte die Gläser um auch ihr eins: „Auf das Wohl unseres tapferen Jungen klangen die Gläser zusammen.“

Am nächsten Tage kam schon ein Brief, zwar noch vom jungen Krieger, aber vom Justizrat, der dasselbe Telegramm empfangen und aus dessen Zeilen die Freude und die über seinen tapferen Jungen sprach.

Und endlich kam auch der Brief von Siegfried selbst. Es entstand ein kleiner Kampf, wer den Brief vorlesen sollte. Schließlich reichte ihn schließlich der Professor. „Na, so lies du — ich glaube, du bist doch nächstens die person bei der Geschichte.“

Es war ein langer Brief, und voll interessanter Schilderungen und des Professors Augen hingen mit Spannung an den Worten der Tochter. Siegfried schilderte zunächst das Leben der Truppe, die Schlacht bei St. Quentin, an der er teilgenommen ohne verwundet zu werden. Dann war er später mit seinem Regiment zum Aufklärungsdienst gekommen und nun kam der Höhepunkt seiner Erlebnisse: die Geschichte seiner Verwundung.

„Wir hatten“, schrieb er, „den Auftrag, eine Stellung gegen auszutun und zu erfahren für uns die größte Wichtigkeit war. Ich erhielt noch drei Mann, die selbst aussuchen durfte — und dann los. Der Morgen war nicht angebrochen, wie wir fort ritten. Im Schutze der Heide gelangten wir ziemlich nahe an den Gegner, der keine Ahnung hatte, daß deutsche Mannen ihm so nahe. Wir saßen ab, ließen die Pferde in der Obhut eines zurück und ich und die zwei Mann schlichen uns durch den triechend näher. Jenseits desselben standen die französischen terien, und die Mannschaft war gerade beschäftigt, die in Stellung zu bringen resp. einzugraben. Sie würden ganz vorzügliche Stellung gehabt haben und von den schwer entdeckt worden sein, die jenseits des Waldes heran und offenbar von französischen Fliegern gesichtet worden. Wir gingen so weit vor, als möglich war, und es gelang mich so weit anzuschleichen, daß ich selbst einen Teil des Gehörs konnte, daß zwei Offiziere miteinander führten diesem entnahm ich auch, daß Verstärkungen, bestehend Infanterie und Kavallerie, erwartet wurden. Vorsichtig wir zurück und erreichten auch glücklich unsere Pferde. Werten uns schon darüber, daß die Franzosen nicht daran hatten, Sicherungsposten auszustellen, als wir plötzlich kleine Patrouille Kavallerie vor uns auftauchen sahen, aus dem Walde ins freie Feld hinausritt. Es waren zehn wir hielten es deshalb für besser, uns auf einen Kampf, gegen uns noch mehr Feinde auf den Hals gezogen hätten einzulassen, hatten überdies unsere Aufgabe erfüllt und vor allen Dingen das Resultat unserer Beobachtungen zu Truppen bringen. Deshalb gaben wir unsern Pferden die und suchten zu entkommen. Die Patrouille aber hatte bemerkt und machte sich sofort an die Verfolgung. Die pffissen uns um die Ohren. Eine Weile ging so der toll ohne daß einer von uns getroffen worden wäre, als ich einen heftigen Schmerz in der rechten Schulter verspürte so stark war, daß mir einen Augenblick die Besinnung zu schied. Aber ich riß mich zusammen und jagte mit den raden weiter. Da machte mein Brauner plötzlich einen vorn, stürzte gleich darauf in die Knie und überschlug sich im Falle halb unter sich begrabend. Meine braven Kam machten Miene, mir zu Hilfe zu eilen, aber ich schrie mich zu retten und vor allem die Meldung zu überbringen sich nicht um mich zu kümmern. Es gelang ihnen auch, kommen. Ich wurde von den Franzosen unter dem Pferde vorgeholt, und daß sie dabei sonderlich zartfühlend mit mir



kann ich gerade nicht behaupten. Glücklicherweise hatte dem Sturz weiter keinen Schaden genommen, aber der die Schulter bereitete mir große Schmerzen. Ich wurde Offizieren gebracht, deren Gespräch ich vorhin belauscht und sie suchten mich auszuforschen, natürlich ohne Erfolg. Der Truppe befindlicher Arzt legte mir einen Verband an,

Regierbild.



So ist der neugierige Zuschauer?

und da man mich, zumal meines guten Französisch wegen, offenbar für einen Offizier hielt, wurde ich ziemlich anständig behandelt. Ich durfte mich sogar frei bewegen, und man kümmerte sich nicht viel weiter um mich, offenbar, weil man glaubte, daß ich wegen der Schulterwunde zu irgendeiner verdächtigen Handlung oder Flucht nicht fähig sei. Meine Waffen hatte man mir natürlich abgenommen. Ich setzte mich an den Waldrand und schaute den Soldaten zu, die mit großer Gemächlichkeit Erde aushoben, um die Geschütze in Stellung zu bringen. Die beiden Offiziere suchten derweil in meinem Notizbuch, der Hoffnung, darin für sie Wertvolles zu finden, worin sie täuschen. Zudem verstand, wie ich gemerkt, keiner die Pferde der Batterie wie der beiden Offiziere hatte mit über den Kopf gestreiften Bügeln am Waldrand lassen, eins der letzteren kam in meine nächste Nähe, und mir ein toller Gedanke durch den Kopf: wie, wenn ich erwischte, mich darauf schwang und die Flucht ergriff? An dem Punkt, wo ich mich befand, führte ein Weg durch nach der jenseitigen Feldfläche, über die meine Mannschäftlich entkommen war. Freilich — meine verwundete — Ich versuchte den Arm zu bewegen, es ging, wenn großen Schmerzen. Aber meine Willenskraft würde wohl sein, über Schmerz und Schwäche für kurze Zeit zu es mußte gewagt sein. Lässig erhob ich mich und schaute um mich. Niemand achtete auf mich. Das Pferd stand nahe bei mir. Mit einem Sprung war ich bei ihm, schwang des rasenden Schmerzes in der Schulter, den ich dabei in den Sattel, gab dem Tier die Sporen und sprengte Weg in den Wald hinein, der Freiheit entgegen. Die Franzosen im ersten Augenblick offenbar so überrascht und verließ sie einige Zeit brauchten, ehe sie sich an die Verfolgung. Inzwischen hatte ich einen guten Vorsprung gewonnen. Meine Sorge, ob die Reiter, die uns vorhin verfolgt und fangen nahmen, noch das Wäldchen absuchten. Dann freilich sehr schlimm daran und wahrscheinlich verloren. Waren zum Glück weiter geritten und die Bahn war frei. Ich hörte ich hinter mir wilde Rufe und das Knallen eines. Einer der Offiziere hatte die Verfolgung aufgenommen und mehrere Schüsse auf mich ab, von denen mich zwei eine Kugel drang mir in den Rücken, die andere streifte Hals und verursachte eine heftige Blutung, die mich sehr, ebenso wie die Schmerzen in Rücken und Schulter. Halb schon hielt ich mich auf dem Pferde fest, es immer zu am Laufe anspornend. Und ich hatte einen tüchtigen Kenner — der Abstand zwischen mir und dem verfolgenden Offizier immer größer und zuletzt gab er die Verfolgung auf. Ich weiter, sah noch mit schwindenden Sinnen deutsche vor mir austauschen, erreichte ihre vordersten Linien und verwußtlos vom Pferde. — Als ich wieder zu mir kam, im Rittmeister vor mir, mich herzlich beglückwünschend und über mein unvermutetes Eintreffen fordernd, nachdem gute mich als verwundet und gefangen angegeben. Das meines Erkundungsrittes war von großem Wert für Abkündigungen des Führers unserer Truppe, noch wertvoller Papiere und Karten, die man in der Satteltasche des zu meiner Flucht benutzten Pferdes gefunden hatte. Wurde am nächsten Tage aus dem Feldlazarett nach Gent, wo ich mehrere Tage lag, bis ich mich genügend erholt, die Eisenbahnfahrt nach einer deutschen Stadt auszu-

halten. Ich schreibe euch, wie ihr sehet, nicht mehr von Gent, sondern von Bonn, und ich hoffe, bald so weit zu sein, euch persönlich aussuchen zu können, sobald ich Urlaub dazu erhalte.“

Der Brief schloß mit Einzelbildern kleinerer Erlebnisse und des Lebens und Treibens im Reservelazarett in Bonn und beruhigte zugleich die Professorsfamilie über die Art seiner Verwundung. Sie sei zwar sehr schmerzhaft gewesen, aber nicht lebensgefährlich und die Heilung mache rasche Fortschritte. Er hoffe noch einmal ins Feld zu kommen; er habe am Kriegsleben Geschmack gefunden. Das Eisene Kreuz und das Offizierspatent habe er noch in Gent erhalten. —

Und dann, nach weiteren vierzehn Tagen, kam er selbst. Natürlich stand die ganze Familie Romberg auf dem Bahnsteig, als der Zug einlief. Nachdem der erste Sturm der Begrüßung vorüber war, betrachtete man sich den Heimgekehrten etwas näher, und auch das Döchterlein fand, daß er entschieden gewonnen hatte gegen früher. Von der früheren Unsicherheit und Befangenheit im Verkehr, die Wally immer so verdrossen hatte, war nichts mehr zu bemerken. Die Schrecknisse und der Ernst des Krieges hatten ihn zu einem Mann gemacht, der seiner selbst als vollwertiges Glied in dem großen Ganzen sich bewußt geworden, von dem alles Unsichere und Zaghafte gewichen war. Er war noch blaß infolge der erhaltenen Verwundungen und des damit verbundenen gewesenen Blutverlustes, wie des nachfolgenden Krankenlagers und ein kurzer, dunkler Vollbart, den er sich hatte stehen lassen, erhöhte die Blässe des Gesichtes, was ihm aber, wie das Professorstöchterlein sich im stillen gestand, sehr gut stand. Den rechten Arm trug er noch in der Schlinge; die Bewegung desselben, meinte er, verursache ihm noch einigen Schmerz und müsse der Arm in der Ruhelage gehalten werden. Er glaube aber, daß die Wunde bald ganz verheilt sei und er dann noch einmal zu seinem geliebten Regiment sich gesellen dürfe.

Als man im Hause des Professors angelangt war, die Mutter sich in die Küche begeben und der Professor für einige Augenblicke das Zimmer verließ, trat Siegfried zu dem jungen Mädchen, legte, als ob sich das so gehörte, den gesunden Arm um dessen Schulter und fragte, lächelnd sich zu ihr herabbeugend: „Und nun, Wally — wie ist es mit dem Versprechen?“

Sie schaute ihn mit leuchtenden Augen an, dann warf sie plötzlich die Arme um seinen Hals und küßte ihn herzlich: „Da hast du die Antwort!“

„Bravo!“ schrie der Professor überlaut, der gerade zurecht kam, um diesen „historischen Moment“ mitzuerleben. „Kinder — wie mich das freut! Und nun wartet mal — ich springe schnell nebenan aufs Postamt, Väterchen Justizrat die allerneueste Neuigkeit mitzuteilen!“

## Winke zum Einkauf von Lebensmitteln.

**K**albsteisch muß eine blutrote Farbe aufweisen, mit kräftigem Fett durchwachsen sein und zarte, lockere Fasern haben. — Kalbsteisch darf nicht zu jung sein. Erkennungszeichen zu jungen Kalbsteisches sind: mangelnder Fleischgeruch, bluthaltiges Knochenmark, weniger rote Färbung des Fleisches. Der Nährwert zu jungen Kalbsteisches ist gering, da es zuviel Wassergeruch besitzt. Gutes nahrhaftes Kalbsteisch ist fest, saftig und hellrot.

Schweinefleisch darf nicht bleich und wässrig aussehen und muß feinfaserig sein; sein Fett muß eine klare, weiße Farbe haben. Speck darf nicht gelb sein, sondern nur schön weiß, fett und kernig. Ferkelfleisch muß fest und fleischig sein. Wenn die Schnittwunden blutrotlich aussehen und in der Umgebung bleifarbig sind, kann man sicher sein, daß die Tiere krank waren und erst nach der Berendung geschlachtet sind.

Wurst darf keinen säuerlichen Geruch haben; ihre Schnittfläche darf nicht grau statt rosa sein und keinen gelblichen Ring haben. Gute Wurst ist trocken, nicht beschlagen, von guter Farbe und appetitregendem Geruch. Wurst, die sehr gewürzig und knoblauchhaltig ist, empfiehlt sich auch nicht zum Genuß.

Fische sind nur in frischem Zustande einzukaufen und zuzubereiten, da sie leicht in Fäulnis übergehen und dann meist schwerwiegende Vergiftungen hervorrufen. Den Zustand der Fische erkennt man an den Kiemen; je rötlicher diese sind, desto frischer sind die Fische; aber je blässer die Kiemen, desto älter die Tiere. Die Kiemen dürfen nicht mitgekocht werden. Das Fleisch guter Fische muß fest und die Augen dürfen nicht gebrochen sein.

Hasen sind am besten, wenn sie nicht zu alt sind. Bei jungen Hasen kann man die Löffel leichter ausziehen als bei alten. Sonst ist zu bemerken, daß sich Wild länger hält als anderes Fleisch.

Eier sind frisch, wenn sie eine schöne, weiße oder bräunliche Farbe haben. Alte Eier sehen grau oder grünblau aus.

Milch erkennt man an der Farbe: gute frische Milch muß gelblich scheinen. Butter muß einen guten frischen Geruch haben. S. B.



## Unsere Bilder

**Deutsche Kriegsbente in den Kämpfen bei Soissons und Craonne,** wo die Franzosen von den Mörtern und Sachsen aus ihren Stellungen nördlich der Aisne zurückgeworfen wurden und schwere Verluste an Mannschaften und Kriegsmaterial erlitten.

**Ostende und die flandrische Küste.** Das schöne Ostende ist, wie die Mehrzahl der belgischen Küstenplätze, von den Engländern aus Schiffsgeschützen mehrere Male in rücksichtsloser Weise beschossen worden. Seitdem aber die deutschen Küstenbatterien und Uferbefestigungen angelegt sind, halten sich die englischen Schiffe in respektvoller Entfernung.

**Oberleutnant v. Heydebreck,** der Sieger von Sandfontein, unter dessen Führung die Schutruppe von Deutsch-Südwestafrika drei englische Schwadronen vernichtete, ist schon im November vorigen Jahres einer schweren Verwundung erlegen. Verspätet erst kam die Kunde von dem heldentod des verdienstvollen Offiziers nach Deutschland, der über reiche Kenntnisse auf dem kolonialen Gebiete verfügte und dessen Hinscheiden einen schmerzlichen Verlust bedeutet.

**Dr. Ernst v. Koerber,** der neue österreichisch-ungarische Finanzminister. Der neue Finanzminister Dr. Ernst v. Koerber hat während des letzten Jahrzehntes keine Staatsstellung bekleidet, nachdem er von 1900 bis Ende 1904 österreichischer Ministerpräsident und vorher Minister des Innern und Handelsminister gewesen war. Er steht im Alter von 64 Jahren.

**Ein Geschosswagen der österreichischen 30,5-cm-Motormörser mit einem Geschos.** Wir sehen auf unserem Bilde, wie diese Riesengeschosse für die österreichischen Motormörser auf Geschosswagen zum Lauf des Riesengeschützes geschafft und dort eingeführt werden.

**Eine Sanitätskolonne auf dem Marsch zum Schlachtfeld.** Unser Bild ist eine Aufnahme vom Kriegsschauplatz und zeigt, wie eine Sanitätskolonne nach Beendigung des Gefechts zum Absuchen auf das Schlachtfeld begibt.



Sanitätskolonne auf dem Marsch zum Schlachtfeld. (Mit Text.)

April kam — und an einen Münstag wurde nicht weiter gedacht. fulanten, die auf den 1. April ihre Geschäftchen hatten machen, verfielen natürlich dem öffentlichen Spott, denn wer den Spott braucht für den Spott nicht zu sorgen, und so erhielt denn der ganze Deutsche Reich der 1. April eine ganz eigenartige — als Tag der Narren, die man in den April schickt.

## Gemeinnütziges

**Fische, welche gebaden oder gebraten werden sollen,** müssen eine Zeitlang in ein reines, trockenes Tuch eingewickelt werden.

sich viel ansehn, schmächter, wenn sie trocken sind.

**Die Spargel.** einem kurzzeitig zu lodern, besonders in schmelzen bezahlt, dabei alljährlich zu geringer gegeben wird.

**Schröpfen.** ein gutes Hülfsmittel, die Stämme der Bäume, sofern Verhältnis zur Krone bleiben, zu dieser Arbeit nicht vor Mitte April ausgeführt.

**Gemüsepflanzen.** len einmal gründen dem Pflanzen werden, wo zu nenrohrgenommen.

— Das Gießen Brause ist zu da die Erde nützig um die setzen kann und oberfläche ver-

**Küchenträuter** sollten mindestens alle zwei Jahre auf gut Boden neu ausgesät werden. Der Ertrag wird dann ergiebiger allem besser sein, als wenn man die Kräuter jahrelang auf Stelle ungedüngt läßt.

**Das Färben der Eier.** Um die Eier gelb zu färben, kocht man mit Zwiebelschale, braun werden sie in Kaffeesatz; will man sie rot so kocht man Gras mit; rot werden sie durch einen Zusatz von Wenn man die auf diese einfache Weise prächtig gefärbten Eier will, so taucht man eine Gänsefeder in Salzsäure und färbt die Eier.

## Allerlei

**Höchste Eisenbahn.** Diener (zum Schuster): „Sie möchten die Sohlen ausbessern und die Absätze gerade machen, aber spätestens bis 1/25! Um 5 Uhr will der Herr Baron um die Hand einer Dame anhalten!“

**Stimmt!** „Die Zeit wird kommen,“ so donnert die Suffragette von der Höhe der Rednertribüne herab, „wo die Frauen die Männerlöhne erhalten werden.“ — „Jawohl,“ sagte mit wehmütiger Stimme ein Mann von den hinteren Bänken, „nächsten Sonnabend abends!“

**„Ich rufe die Preußen!“** Bei dem Rückzuge der Franzosen nach der Schlacht bei Leipzig hatten sich mehrere französische Soldaten von der Hauptstraße weggewichen, um die nächstliegenden Dörfer und Häuser zu plündern. Sie kamen in ein Dorf, in welches bereits schon 20 Mann Preußen eingerückt und bei einem einzigen Bauern einquartiert waren. Die Preußen sahen die Franzosen kommen und versteckten sich in eine Kammer, um zu sehen, was die sauberen Gäste wohl machen und wie sie den Bauer mißhandeln würden. Der Bauer, von allem unterrichtet, ging den Franzosen entgegen, bewillkommte sie und versicherte, daß er alles, was in seinen Kräften stehe, zu leisten und zu geben willens sei. Die Franzosen lachten, gingen in die Stube und fingen an zu plündern. — Der Bauer sagte: „Hört, wenn Ihr plündert, Franzosen, rufe ich die Preußen!“ — Die Franzosen lachten und wollten ihn mißhandeln. In diesem Augenblicke traten die Preußen aus der Kammer. Die Franzosen waren wie vom Donner gerührt, wurden zu Gefangenen gemacht, mußten das Geplünderte dem Bauern wiedergeben und wurden mit tüchtigen Stockschlägen ins preussische Lager geführt.

**Der erste April.** Woher mag wohl das „In-den-April-schiden“ kommen? Auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahre 1530, wo vom deutschen Volke viel Geld und außerdem Hilfe gegen die Türkei gefordert wurde, die im Jahre zuvor sogar bis Wien vorgebrungen waren, wo man vor allen Dingen auch den Religionsstreit schlichtete und vieles andere tun wollte, was nicht geschah, sollte das Münzwesen ebenfalls in Ordnung gebracht werden. Aber wegen so vieler wichtiger Dinge konnte oder — wollte man nicht dazu kommen; man setzte vielmehr einen besonderen Münztag aus, und zwar auf den nächsten ersten April. Dieser erste April wurde deshalb das Ziel vieler und großer Spekulationen. Aber der erste

### Homonym.

Du siehst es auf dem Wasser,  
Es sagt dir eine Stadt,  
Und wer es in der Hand hält,  
Die Lösung auch schon hat.  
Fritz Guggenberger.

### Quadraträtsel.

|   |   |   |   |   |
|---|---|---|---|---|
| A | C | D | E | F |
| E | E | F | G | G |
| H | H | I | I | L |
| L | M | M | O | P |
| P | R | R | U | Y |

Die Buchstaben in vorstehender Figur sind so umzustellen, daß fünf Wörter von folgenden Bezeichnungen entstehen: 1) Ein gallerartiges Tier. 2) Ein Musikinstrument. 3) Ein Nahrungsmittel. 4) Ein Nebenfluß der Schelde in Belgien. 5) Ein Musikinstrument. Sind die Wörter richtig gefunden, so ergeben die beiden Diagonalen zwei neue Wörter, und zwar von links nach rechts einen Tropenbaum, von rechts nach links ein landwirtschaftliches Gerät. P. Klein.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

### Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Anagramms: Salbe, Salbei. — Der Scharade: Herr, Betar.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart

### Bilderrätsel.

